

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **26 (1943-1944)**

Heft 12

PDF erstellt am: **29.06.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine und des Schweizerischen Stölen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich  
Inseratenannahme: August Rite G. u. S., Godestrasse 64, Zürich 2, Telefon 729 75. Postfach-Ronto VIII 12433  
Administration, Druck und Expedition: Ausgabedirektor Winterthur AG, Telefon 22252. Postfach-Ronto VIII 15 58

## Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.30  
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-  
Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Buchhof-/Kiosken / Abonnements-Eingahlungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einseitige Zeilenlänge 30 Sp. für die Schweiz, 30 Sp. für das Ausland / Kleinanzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Chiffregebühr 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenschluß Montag abend

### Die Scheidung ist mehr als ein Eheproblem

Es ist in letzter Zeit viel über die Ehekrise, die sich in stark ansteigender Geschwindigkeit kundgibt, diskutiert und geschrieben worden. Je nach der Lebensart, von der aus die Stellungnehmenden sprechen, werden

#### verschiedene Ursachen

in den Vordergrund gestellt: namentlich Mangel religiöser Bindungen und Empfindungen, überbordender Individualismus, soziologische Probleme, wirtschaftliche Not, die zu Lagehandlung des Scheidungsrechtes.

Alle sind sich darin einig, daß etwas geschehen muß, um diesem Gang Einhalt zu tun. Und die Heilmittel.

die aus dieser Erkenntnis heraus vordringend vorgeschlagen werden? Mehr Religiosität, welche die Ehe als göttliche Einrichtung erleben läßt und um ihre Unauflöslichkeit wissen macht; weniger Individualismus zugunsten von Liebe, Duldsamkeit, Opferbereitschaft und Selbstüberwindung; Einberung der wirtschaftlichen Not der Familie, zumal der Kinderreife; strengere Handhabung des Scheidungsrechtes; größere, gesetzlich sanktionierte Anforderungen an die Ehefähigkeit der Heiratskandidaten.

#### Die Ehe ist,

man darf wohl sagen, eine Vielfalt von Beziehungen zweier Menschen verschiedener Geschlechtes, die ihre Gesamtpersonlichkeit erfassen sollte, woraus notgedrungen etwas Ueberpersönliches entsteht, das sich geistig-seelisch und physisch nicht trennen und greifbar in den Nachkommen manifestiert oder manifestieren kann, ohne jedoch reiflos darin aufzugehen. Je nach der Beschaffenheit der Gesamtpersonlichkeit der Eheleute werden diese Beziehungen vielfältiger, reicher, differenzierter, geistiger, innerlich freier sein.

#### Individualität und Individualität

Der moderne Mensch ist sich in steigendem Maße seiner Differenziertheit, seiner Eigenpersonlichkeit bewußt, welchem Bewußtsein a priori keine moralischen Qualitäten anhaften müssen. Denn dieser Individualismus kann zum raffinierten Egoismus, zur egozentrischen Selbstlosigkeit und egoistischen Rücksichtslosigkeit führen, mit Liebe und wahrer Geistesfreiheit gepaart zum höchsten Menschentum. Denn nur der innerlich freie, in sich selbst ruhende Mensch, der stets und überall aus innerer Freiheit handelt, ist fähig zu Altruismus, Verzicht, Duldsamkeit, Wahrhaftigkeit, Ehrfurcht vor Unberגעtem und sich seiner großen Verantwortung bei allen Tug und Lagen bewußt. Man kann das Rad der Entwicklung nicht zurückdrehen. Der Einzelne wird sich immer mehr seiner Individualität bewußt werden. Scharfsichtfrage für den Einzel-

nen sowohl wie für die Menschheit wird es sein, wie sich diese Individualität darleben wird. So vielfältig die Beziehungen in der Ehe sein mögen, sie schöpfen nicht alle Umweltbeziehungen der Eheleute und der Familie aus. Man kann "das Haus der Ehe" nicht in einen luftleeren Isolierraum hineinbauen, in ein nur persönliches Volkenschutzheim, sondern es steht auf unerer unzulänglicher Erde und stößt sich im Räume an ebenso unzulängliche Nachbarn. Seine Bewohner leben nicht hermetisch abgeschlossen nur in der von ihnen erzeugten Atmosphäre. Man kann nicht als Mensch im Verhältnis zur übrigen Umwelt und in allen anderen Lebensbeziehungen unharmonisch, unzufrieden, egoistisch, heillos, borniert, brutal, verlogen, müßig, mißtrauisch, ungeschert, uninteressiert, profitlich, und was weiß ich noch, sein, und als Ehepartner oder als Erzieher von Kindern das Familienleben fördernde Kräfte entfalten. Der unzulängliche Ehegatte ist vor allem irgendwo ein unzulänglicher Mensch.

Wögen auch äußere Verumstände wie wirtschaftliche Not oder blühender Wohlstand ihren offensichtlichen Einfluß auf die Unhaltbarkeit oder Stabilität des Ehegefüges haben, entscheidend können sie niemals sein. Denn wie eine Ehe eine solche im wahren Sinne des Wortes nicht ist, wenn sie nur durch materielle Interessen zusammengehalten wird, so ist sie es ebenso wenig, wenn wirtschaftliche Not sie zusammenhält. Etwas und überall kommt es letzten Endes auf die Persönlichkeit an und wie sie sich zu den mannigfaltigen äußeren und inneren Schwierigkeiten stellt und aus inneren Kräften heraus diese zu meistern sucht. Nicht man dies in Erwägung, so hat man wenig Hoffnung, daß die Ehekrise beispielsweise durch Beschränkungen der Scheidungs- oder Ehefähigkeitsmöglichkeiten, nach denen der Kauf erntet, beseitigt oder auch nur gemildert werden könnte. Der Statistik nach vielleicht, aber nicht im wesentlichen Sinne.

#### Denn was die

Erziehung der Eheschließung betrifft, — die übrigens je nachdem nur durch eine Verfassungsänderung zu erreichen wäre, — so sieht man fürs erste nicht ein, nach welchen Gesichtspunkten diese orientiert und welche Grenzen ihr praktisch gesetzt werden sollen. Erziehung des Heiratsalters? Eugenische Gesichtspunkte? Lebensmüdigkeit? Wirtschaftliche Grundlage? Der Boden schwankt unter den Füßen, wenn man sich auf diese Gebiete begibt. Die wirtschaftlichen Verhältnisse erlauben je länger je weniger ein so frühes Heiraten. Wo sollen die Grenzen für eugenische Anforderungen liegen? Und sollen eugenisch nicht einwandfreie Menschen, die aus diesem Grunde freiwillig auf Nachkommenschaft verzichten würden, kein Recht

auf eheliche Lebensgemeinschaft haben? Alle anderen Kriterien würden, wenn sie nicht ein unverantwortlicher Eingriff in die persönlichen Persönlichkeitsrechte des Einzelnen werden sollen, nur das Allergroßte erfassen und damit wäre nichts Wesentliches erreicht.

Am Zerfall der Ehe von Persönlichkeiten, denen man die Eingebung einer Ehe hätte unterlagen dürfen und müssen, liegt ja auch nichts. Man wird hier einwenden: aber die Kinder aus solchen Ehen, die eben ungelogen wären! Wirklich? Würden gerade diese "Ehemüßigen" eine solche jenseitige Selbstbildnis aufbringen? Und ist das Schicksal so gegengüter Unehelicher beneidenswerter?

Verantwortlichkeitsziehung tut not, so daß bewußtes Verantwortungsgefühl und recht verantwortlicher, d. h. verpflichtender Individualismus sich folgerichtig auch auf diesem Lebensgebiete auswirken kann.

#### Aber auch die

#### Erziehung der Eheschließung

kann kaum das Problem wesentlich erfassen. Umgang ist, namentlich für einen Erwachsenen, alles andere als Erziehungsmitel und bahnt selten den Weg zur fruchtbareren Einsicht und innerer Einkehr. In der zwangsmäßig durch Gesetz zusammengehaltene, aber auseinanderstrebende Ehe wird sich in den meisten Fällen kein einziger Lebensstand ändern. Im Gegenteil, es wird Verknüpfung und Verschärfung der Kräfte eintreten, wo Schwierigkeiten, die in den Persönlichkeiten der Eheleute urwandeln, diesen die Ehe untragbar machen. Daran kann ein Verzicht des Scheiters, das solche im gegebenen Falle als wohl tragbar erklärt, nichts ändern.

Auch öffentlichen Seelischen, Oberflächlichkeiten, Unwissenheit ehelicher Ebnung und Mangel an Gemeinschaftsinn kann man nicht durch Zwang heilen. Fehlt die Einsicht in die Notwendigkeit und der Wille zur Aufrechterhaltung der Ehe aus überpersönlichen Motiven, so bleibt eine solche Ehe, wenn sie nur noch der Zwang zusammenhält, eine Ehe ohne Kern und erfüllt justament erst recht nicht den Zweck, im bestenwillen man sie mit allen Mitteln scheitern intact erhalten möchte, nämlich damit sie als gesunde Gemeinschaftsleistung fungiert und als Heilmittel für Kinder, wo solche vorhanden sind. Es wäre Wasser in die Motten tragen, wenn man all das aufzählen wollte, was Kinder solcher disharmonischen Ehen in weitaus den meisten Fällen zu leiden haben, auch dann, wenn die Eltern mit Mühsal auf sie zusammensteuern, teinesfalls weniger, als wenn die Ehe geschieden würde.

Uebrigens würde in vielen Fällen die Erziehung der Eheschließung nicht einmal eine äußerliche Aufrechterhaltung der ehelichen Gemeinschaft zur Folge haben. Denn jeder Ehegatte hat im Grunde genommen die Möglichkeit, die faktische Trennung vom anderen autonom durchzuführen, wenn er die Folgen auf sich nimmt,

so daß es oft genug nur eine Frage der finanziellen Tragbarkeit ist.

So häßlich denn allen vorge schlagenen Heilmitteln mehr oder weniger die Unzulänglichkeit an, die sich notwendigerweise ergibt, wenn man eine Auswirkung eines Komplexes von Grundursachen zu bekämpfen sucht. Dieser Komplex ist die Krise der Persönlichkeiten im Gesamten.

Carrie, der Begründer der JOC, soll auf die Frage, kommt er die moralisch gefährdete Jugend fische, mit Neß oder Unge, geantwortet haben: "Mit keinem von beiden, ich jorge für anderes Wasser." Mutatis mutandis darf man auch hier sagen:

Not tut eine andere Lebensstellung der Gesamtpersonlichkeit, aus welcher heraus der Mensch seine Impulse bezieht für alle Lebensbeziehungen, nicht nur für die Ehe.

Dr. M. M.

### Männer rufen nach Kindergärten

Die Jungkaderalen der Stadt Bern, unter denen sich immerhin so viel "Mutter" befinden, daß sie als Väter, teilweise übrigens begleitet von ihren Frauen, fadgemäß über Kindergärten sprechen können, haben die Ausdrucksweise eines Monats den Kindergärten in der Stadt Bern — besonders den fehlenden! — gewidmet. Das einleitende Referat hielt Fr. Madeleine Seltzer, die Präsidentin des Kant. Kindergartenmuttervereins.

Man erwähne, daß der städtische Schuldirektor im Großen Rat schon 1931 eine Motion eingereicht hatte, die endlich erfüllt wurde, daß er 1942 ein Verbot folgen ließ, und daß Stadtrat Herzog im Sommer 1943 im Stadtrat monierte, mit dem Erfolg, daß die Kindergärten in Bern — was ihre Zahl und die Bezahlung der Kindergartenmutterinnen betrifft — immer noch im argen sind. Immerhin wurde dankbar anerkannt, daß der Staat neuens 250 Fr. im Jahr als Teuerungszulage an jede Kindergartenmutter gewährt. In der Stadt Bern sind 300 Kinder für die Kindergärten angemeldet, können aber aus Raumangel nicht aufgenommen werden. Viele Eltern, die ihre Kinder gern in den Kindergärten schicken würden, aber sich sagen, daß wegen des großen Andrangs schon die Anmeldung gar keinen Sinn hat, sind bei der Anmeldung der genannten 300 Kinder gar nicht mitgedreht.

Die Aufgabe des Kindergartens wird darin gesehen, die Kinder — gerade auch etwa einjährige Kinder und auch solche aus "besseren Kreisen" — zur Gemeinschaft zu erziehen. Wohl erwachsen der Defektivität neue Aufgaben, aber wir geben wohl besser das Geld für die Jugend aus als für teure Wohnungsverhältnisse!

Von einem Vertreter der städtischen Schuldirektion konnte man hören, daß in Sachen Kindergärten in Bern nur doch allerdah in Vorbereitung ist. Eine Resolution wurde nicht gefaßt. Doch war die Verammlung in folgendem Sinne: Es ist ein schmerzlicher Mangel, daß in Bern zu wenig Kindergärten bestehen. Die parlamentarischen Anläufe haben noch nicht zum Ziel geführt. Die Kindergartenmutterinnen würden auch eine bessere Entlohnung verdienen.

Und wir Frauen werden hier die Frage nicht los: Hätten diese parlamentarischen Anläufe nicht schon längst ihr Ziel erreicht, hätten die Kindergartenmutterinnen nicht fast laugem eine angemessene Entlohnung, so nun auch Frauen im Parlamente wirken würden?



### VERENAS HOCHZEIT

Koman von Lia Wenger

Vorhergeschichte: Auf dem Zinnenhof hatte der Meisterschicht Sepp, ob der Liebe zur Bäuerin, Verena, der von drei Jahren die Heirat versprochen hatte, versprochen. Er kümmerte sich wenig, daß diese sich in den Händen abkamen und daß sein Kind von dem alten Heulien Peters aufgenommen worden war. Drei Wochen hat er nur einen Gedanken: Anna-Marie zu heiraten und mit ihr den schönen Hof zu besitzen. Er glaubt endlich den Augenblick der Hochzeit gekommen, um zu seiner Verlobung erkennen zu müssen, daß er der Geliebten als Ehemann zu schlecht ist. 11. Fortsetzung:

Keer! Die ganze Zeit über hat er nicht gemerkt, wie ihn die Bäuerin an der Nase herumführt!"

"Sepp!" schrie Anna-Marie, "ich hab dich doch lieb gehabt."

"Ja, natürlich, lieb gehabt!" höhnte Sepp, "das kann jede."

Er holte tief Atem. Dann stellte er sich vor Anna-Marie hin, kreuzte die Arme und sah ihr tief in die Augen.

"Es kann ja nicht sein, du bist doch die Anna-Marie, die ich liebe? Die Bäuerin hier? Du bist doch die, die mir gleich nach dem Vergangt kam, Welt, Anna-Marie, 'ich habe dir Unrecht getan? Daß ich zu etwas von dir denken konnte!"

Er packte die Lehne eines Stuhles und stützte sich darauf.

Dann nahm er ihre Hand. Aber da schrie sie auf. "Was willst du mich so! Ich kann ja nichts dafür! Es kann doch nicht sein, daß die Bäuerin den Scheitler heiratet! Es ist noch nicht möglich! Ich habe doch gar nicht daran gedacht, und du hättest es auch wissen können!"

"Und das sagst du mir so ins Gesicht?" Sepp war jetzt totenbleich. "Und zur Liebe war ich dir gut genug, die hast du genommen? Da war dir der Scheitler nicht so schlecht? Du Dürne!" Er schlug sie ins Gesicht.

Beide fanden einen Augenblick unbeweglich. Mit weit offenen Augen starrte Anna-Marie auf Sepp. Er starrte am ganzen Leibe. Dann schlug er mit einem Aufschrei die Fäuste vor die Augen, wandte sich und ging hinaus.

Als er fort war, erwachte Anna-Marie aus ihrer Starre. Sie knirschte mit den Zähnen und trallerte ihre gehaltenen Hände krausballend in die Haare. Dann rief sie die Tür auf, und als sie Sepp nicht mehr sah, schrie sie und tobte:

"Du Hund, du, du Hund!" Blödsinn warf sie sich über den Tisch und weinte laut auf. "Sepp! Und noch einmal, 'Sepp, Sepp!' Aber Sepp war fort."

Er war hinuntergelaufen in den Hof und hinaus in das Feld. In ihm war alles Aufruhr. Unbänderter Zorn, verletzter Stolz, Enttäuschung, Ernüchterung wechselten mit dem Schmerz, Anna-Marie verlassen zu müssen, und dem heftigen Verlangen, sie nicht zu verlieren. In der tiefen Dunkelheit tanzte er vorwärts, freudig und quet, und endlich zum Hof zurück und in seine Stube. Er hing hinauf auf den Boden und hatte seinen grinsenden Kopf herunter und hing an seine Socken zu packen. Keine Nacht mochte er mehr hier bleiben.

Er verlor nun alles auf einmal: den Hof, auf dem er gearbeitet, als wäre er sein eigen, die Heimat — denn er war fast aufgewachsen hier — und Anna-Marie, Anna-Marie! Er sah sie vor sich mit den hellen Augen und dem vollen Mund und riefte plötzlich ihre Küsse auf seine Lippen. Er rief sein Heub auf, es erstickte ihm beinahe. Auf und ab lief er in der Stube. Es mußte aus sein, aus, aus! Er packte keine Pfeifer, nahm die Uhr mit der silbernen Kette vom Nagel, zog seine Stiefel an und ging. Zuerst noch in den Stall. Dort sah er sich um und lästelte über den vorderen Kopf den

Rüden. Darauf ging er zu den Pferden. Das eine Pferd drehte sich um und beschimpfte ihn. Das zweite, warme Schnauze berührte seine Hand.

"Hi!" sagte Sepp halblaut, "heiß bekommst du einen andern Herrn!"

Er sah eine Weile zu, wie die Pferde fraßen und sich hin und her bewegten. Er fuhr mit der Hand über die Stirne und wuscherte die Schweißtropfen darauf weg. Dann hing der Horn in ihm auf, er lachte höhnlich. "Zieh dir halt einen andern! Die Hiit und du, ihr werdet es nicht so genau nehmen!" Darauf ging er.

Als er über den Hof schritt, wurde die Küchentüre aufgerissen.

Hell beleuchtet stand Anna-Marie da. Sie machte ein paar Schritte ins Dunkel. "Sepp!" rief sie laut. Sepp stand und rührte sich nicht.

"Sepp!" rief sie noch einmal. Als alles still blieb, ging sie zurück ins Haus, und die Tür fiel hinter ihr ins Schloß.

V.

Jahre waren vergangen. Neß war schön geworden die großen Augen sahen erst über das blühende Band.

# Und Ihre Erfahrung?

„Dann für die Mutter zum Geburtstag den praktischen Plattenwärmer“ schloß ein kleiner Katerbeleg den Katalog eines Warenhauses. Im Grunde ist es merkwürdig, wie oft man beim Beschenken verheirateter Frauen eigentlich mehr den Haushalt als die Frau beschenkt. Fast als ob die Hausfrau keine persönliche Atmosphäre und gewissermaßen kein Privatigentum mehr haben könnte.

Eine derartige Identifikation der verheirateten Frau mit dem Haushalt scheint sich aber noch auf andere Bereiche zu erstrecken. Oder wäre es bei uns etwa eine Selbstverständlichkeit, daß die Frau einen bestimmten Teil des Familieneinkommens, bzw. des Einkommens des Gatten zur freien Verwendung für persönliche Ausgaben erhält? Ist es nicht häufig so, daß sie mit dem Haushaltsgeld auch ihren persönlichen Aufwand bestreuen muß. Mit andern Worten, daß sie und der Haushalt ganz genommen Einkommens wären, wo der Nutzen des einen Schaden des anderen wäre. Oder legen die Ehegatten die Ausgabenposten gemeinsam fest und setzen für sich je ein Taschengeld fest?

Man spricht so viel von der würdigen Stellung der Frau in der schweizerischen Familie. Ist diese auch in wirtschaftlicher Hinsicht würdig oder könnte sie noch besser sein?

Was meinen die Ehepartner? Wir bitten Sie, uns Ihre persönlichen, konkreteren Erfahrungen und Ansichten mitzuteilen zur Frage: **Verfügen Sie über einen bestimmten Teil des Familieneinkommens für Ihre persönlichen Ausgaben?** Es wird Ihnen eine Gemütung sein, Ihre Regelung andere wissen zu lassen, wenn dieselbe Sie befriedigt. Eine Gemütung aber auch, wenn Sie sich damit über Schwierigkeiten einmal aussprechen können. Besonders interessante und zugleich typische Antworten (welche selbstverständlich distrikt behandelt werden) im „Schweizer Frauenblatt“ publiziert. (Die Einsendungen sind bis 7. April erbeten.)

## Verband Schweiz, Hausfrauenvereine Delegiertenversammlung in Basel

Am 29. Februar fanden sich der Vorstand und die Delegierten des V. S. S. im Restaurant zur Post zu ihrer Jahresversammlung ein. Dem herrlichen Willkomm der Verbandspräsidentin Frau Dan, folgte sich Frau Schärer, Präsidentin der gattigen Sektion Basel an.

Der Tagesbericht von Frau Dan und die vorgelegten Rechnungsunterlagen von Frau Baum (Biel), Hauptkassiererin, sowie von Frau Maurer (Basel), Präsidentin der Kreisstelle, bewiesen, daß dem Verbandsvorstand ein volles Maß an Arbeit und Sorgen beizumessen war.

Leider seien sich bei beiden letztgenannten Frauen wegen Arbeitsverhältnisse und aus Gesundheitsgründen die geordnete, ihr Amt zuüberlegen. Während Frau Lind, Biel, in den Vorstand eintritt, muß für die Kreisstelle außer Frau Maurer auch für Frau Vornhauer, Zürich, erst noch Ersatz gefunden werden. Für die ebenfalls ausstehende Sekretärin Frau Gähner, Zürich, konnte erstvorrangig Frau M. Lanzer, Zürich, die diesen Posten schon längere Zeit provisorisch befehligt, bestätigt werden.

Weber das Verbandsorgan, die „Mittellungen“, berichtete Frau Bobhart, Zürich, eingehend. Man hofft nun hauptsächlich durch Vereinfachung dieser Monatsblätter, die von einer anderen Druckerie übernommen wurde, ein neues Gesicht zu vermeiden.

Ein besonderes Merkmal war die Festlegung des Jahresbeitrags (Kopfes), des Beitragsabkommens und die Erhöhung der Zogelager an die Delegierten.

Sodann meldeten sich die Delegierten, die den Verband in verschiedenen Organisationen vertreten, zum Wort. Es sprachen: Frau Reminger, Zürich, von der schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, Frau, Bern, für die Schweizerische und Frau Bobhart vom konfessionellen Frauenrat in Bern.

Außer den schon erwähnten Erklärungen in den Vorstand wurde Frau Dan, Biel, als zweite Kreispräsidentin in den Vorstand überführt. Die Wahl der Kreispräsidentin ist dem Vorstand überlassen worden.

Mit Antrag der Setzungskommission wurde eine kleine Statutenänderung gutgeheißen. Dem Eintritt zur Vota will man erst Folge geben, wenn eine Einigung zwischen Vota und sozialer Realität (Geld) gefunden ist.

Nach Erledigung des geschäftlichen Tagesprogramms bot sich bei einem kleinen, von der Setzungskommission organisiertem Anlaß Gelegenheit zu gemühtlichem Bekanntschaftsaustausch.

nicht gerne zu den Menschen, ohne Zwang niemals zu Fremden. Dagegen war sie glücklich, wenn sollten ihr die anern?

„Guten Abend, mein Tante!“, sagte sie freundlich und lächelte. Da sah sie, daß die nicht gleich hatte. „Was hast du?“ fragte sie ergriffen.

„Ach Tante! Ich habe Nachrichten von meiner Mutter, es geht ihr schlecht.“ Tante nahm Mameffs Hand und küßte sie. „Da sieh, diesen Brief erhalt ich heute.“

„Liebe Mameff! Bete! Ich bin wieder hier im Spital wie damals, als Sie mich besuchten. Aber ich bin krank, darum habe ich in die Schweiz kommen müssen, weil der Doktor sagt, ich mache es keine drei Monate mehr. Ich möchte aber nicht in der Fremde sterben und möchte, daß Sie und mein Kind bei mir wären. Ich bitte Sie, daß Sie mich einmal besuchen und mich auf.“

Mit Hochachtung: Berona Rainer.“

„Ach Tante!“ war alles, was Tante sagte, als sie den Brief gelesen hatte. Es war ihr wie ein Stein auf Herz gefallen. Die Mutter wollte sterben, die arme, arme Mutter. „Tante, wollen wir morgen zu ihr gehen?“ fragte sie.

„Du nicht, Kind, laß mich morgen hinfahren. Ich will Berona mit hieber bringen. Es ist gar keine Rede davon, daß wir sie im Spital fassen. Wir wollen ihr ein Zimmer zurechtmachen, Tante, das unter der Decke ist. Es ist nicht groß, aber sonnig, und wenn ich zum Fenster hinaussteht, hat sie alle die Blumen vor sich und wird sich freuen.“

# Wie sorgen wir für die Flüchtlinge?

Kürzlich beantwortete Prof. Dr. Ferrière, Genf im „Vollrecht“ diese Frage in anschaulicher Weise. Wir geben den Auszug im folgenden wieder.

Die Maßnahmen, welche der schweizerische Bundesrat zur Regelung der Flüchtlingsfrage erlassen hat, beruhen auf drei grundsätzlichen Überlegungen:

1. Die Flüchtlinge müssen die Schweiz verlassen, sobald der Krieg beendet ist.
2. Die Flüchtlinge dürfen den schweizerischen Arbeitsmarkt nicht belasten und dürfen keinerlei bezahlte Arbeit annehmen.
3. Sie müssen Arbeiten im nationalen Interesse der Schweiz ausführen.

Weber das Schweizer Volk noch die Mehrzahl der Flüchtlinge erheben gegen diese Maßnahme zum Schutze der inneren Sicherheit. Diese Grundgedanken gelten als absolut richtig und geben zu keiner Kritik Anlaß. Dagegen hat die Verwirklichung dieser Grundgedanken zu vielfachen Fragen gegeben. Einige dieser Probleme wurden von Technikern gelöst, die angelehnt des unvorhergesehenen Zustroms von Flüchtlingen oft zu Improvisationen greifen mußten, aber auch in sorgfältiger Organisation Arbeit geleistet haben, die dem Lande Ehre macht. Andere Probleme sind auf eine Art und Weise gelöst worden, welche sowohl für das große Publikum als auch für die vernünftigen Flüchtlinge unverfänglich ist und eher der Nachahmung ausländischer Konzentrationslager als schweizerischem Geleit entsprechen zu sein scheint.

Welches ist nun die Lage für den Großteil der Flüchtlingskinder, deren Schicksal hier allein zur Frage steht? Man hat für die arbeitsfähigen Männer zwischen 16 bis 60 Jahren Arbeitslager geschaffen, wo die Internierten Erdarbeiter aller Art durchführen, Holzungen, Weinbau, Straßenbau usw. Die Frauen befinden sich in besonderen Heimen, wo sie mit Gartenbau, Schneiderei, Strickerei, der Herstellung von Haushaltsartikeln usw. beschäftigt werden. Einige Frauen mit Kindern unter sechs Jahren können diese bei sich behalten und werden in besonderen Heimen mit ihnen untergebracht. Alte und Kranke werden ebenfalls in Heimen interniert oder nach Möglichkeit in Familien aufgenommen.

Alle sind genährt und haben ein Dach über dem Kopf. Alle genießen die Sicherheit, die sie in der Schweiz suchen. Die Männer in den Arbeitslagern, die ungefähr 150 bis 200 hauseigenen, erhalten außerdem noch die Arbeitskleider schweizerischer Verfertigung.

## Die Mängel des Systems

Inbezug auf die materielle Versorgung ist zunächst alles mehr oder weniger in Ordnung, hingegen bleibt die psychologische und moralische Seite des Problems fast unberücksichtigt. Abgesehen von den ewig laufenden und verärgerten Klagen neben den vernünftigen Flüchtlingslagern aus sozusagen alle schweizerischen Verhältnisse, welche Gelegenheit hatten, die Dinge aus der Nähe zu sehen, daß gewisse Tatsachen, die sie als unumstößlich betrachten, das schweizerische Gefühl für Menschlichkeit und Gerechtigkeit verletzen.

Die hauptsächlichsten Klagen betreffen folgende Maßnahmen:

1. Die Trennung der Familien. Dieser moralische Faktor spielt bei den meisten Internierten eine Rolle, über deren Bedeutung sich diejenigen, welche die Maßnahmen verurteilen, wohl kaum nachgedacht haben.
2. Gleichförmigkeit der Arbeit. Es handelt sich um äußerst primitive und langweilige Arbeiten. Es wird keine Rücksicht auf persönliche Eignung und persönliche Begabung genommen. Die frühere Berufsausbildung der Leute wird nicht in Rechnung gestellt.
3. Man gibt sich keine Mühe, den Leuten die Arbeit irgendwie schmackhaft zu machen und

ihre Notwendigkeit zu erklären. Dadurch wird jedes Interesse an der Arbeit erodiert und das Repulat verringert.

4. Die meisten Internierten leiden unter dem Gefühl, daß man ihnen die Arbeit einfach als Strafe für ihren illegalen Grenzübertritt auswirft, und sie fragen sich, ob es ihr Fehler war, daß sie ohne Visa flüchten mußten? Sollten sie, um den illegalen Grenzübertritt zu vermeiden, sich jenseits der Grenze umbringen lassen, aus lauter Respekt vor einer Volksgewaltordnung des ältesten Völkandes der Welt?

5. Alle diese Umstände führen in den meisten Lagern zu einer Art kollektiver Depressivzustände. Je länger dieser abnormale Zustand dauert, um so verzweifelter fragen sich die Internierten: Wozu das alles? Das ist alles verlorene Zeit. So können wir uns niemals für die Zeit vorbereiten. Wann wird man wieder eine einigermaßen normale Existenz führen können? Es gibt Leute, die im Aus- und im Inland zusammen schon das vierzigste Lager hinter sich haben, in der Schweiz allein schon über zehn.

6. Die ehemaligen Berufsleute machen sich Sorgen um ihre Zukunft. Dieser Schneider, dieser Violinist, wird er seine Hände noch für seinen Beruf brauchen können, wenn er jahrelang nur Hack- und Schaufel geführt hat?

7. Die Flüchtlinge fühlen sich alle zu sehr als nur „Objekte“. Gegenstände von Verwaltungsmaßnahmen; sie haben keine Gelegenheit, als wirkliche Personen zu handeln. Man bringt sie alles, man nährt sie, man wäscht ihre Wäsche, alles das aus Wohlthätigkeit, manchmal aber auch aus feuerlicher Wohlthätigkeit. Die menschliche, persönliche Würde leidet unter solchen Umständen. Es ist keine Freude, als Objekt zu leben.

## Wie kann man da helfen?

Denken die Leute, die über diese Zustände klagen, noch daran, daß sie eben einer noch viel schwereren Gefahr entronnen sind? Sind ihre jetzigen Sorgen im Vergleich zu dem, was hinter ihnen liegt, nicht lächerliche Kleinigkeiten? Diejenigen, welche so sprechen und denken, haben vielleicht nicht ganz unrecht. Aber wenn sie glauben, sich mit solchen Überlegungen ihrer menschlichen und schweizerischen Verpflichtung entziehen zu können, so täuschen sie sich. So billig kommt man um die Verantwortung der Hilflosen nicht hinweg.

Aber was soll man tun? Man muß sich ins Zeug der aufgeregten Probleme einbringen, das Prinzipielle am legitimen Wunsch des Flüchtlings herauszufinden und uns zur Pflicht machen, uns als Schweizer und Gastgeber der Betroffenen, die in Todesangst sich zu uns geflüchtet haben, daß ihre menschlich gerechtfertigten Ansprüche befriedigt werden. Selbstverständlich, die Bedürfnisse des schweizerischen Bundesrates müssen beachtet werden; aber wir können trotzdem unsere Pflicht erfüllen. Wenn wir uns so einstellen, können die Behörden unsere Bemühungen zur Hebung der jetzigen Stimmung der Flüchtlinge nicht als negative Kritikerwerke beiseite schieben.

Es gibt ein Mittel, diese niedergedrückten, verzweifelte Stimmung der Flüchtlinge wieder zu heben. Man müßte in die alte Arbeit ein dynamisches Element einführen; die Arbeit müßte ihnen wirklich Interesse, individueller oder kollektiver Art, bieten können, anstatt leere Beschäftigung zu sein. Das es nach den eigenartigen Vorurteilen nicht möglich ist, die Flüchtlinge im normalen Arbeitsprozeß zu verwenden, bleibt nur als Grundgedanke das erste Prinzip: Die Flüchtlinge sollen jetzt darauf vorbereiten, daß sie in der Gesellschaft der Nachkriegszeit wieder einen nützlichen Posten einnehmen können. Mit anderen Worten, man muß, schon jetzt, alles vorbereiten, damit die Zurückführung der Flüchtlinge sich in Bedingungen abspielen kann, die sowohl für sie, als die Gemeinschaft von Nutzen sein werden.

„Sie erhob sich und ging mit Grütli ins Haus. Die Betten und Kissen hatte Grütli schon in den Garten gebracht, damit sie gesund durchlüftet und gelüftet würden. Grütli klopfte und drehte die Bettwäsche und half nachher Rest und Mameff, das Zimmer wohnlich und heimlich zu machen.“

„Wir wollen den Resthaufen aus meinem Zimmer hinführen, Mameff.“

„Und die blauen Wägen – und Grütli, glaubst du, daß sie mit einer Decke genug hat nachts?“

„Nei, war ganz aufgeregt, und die Sorge um ihre Mutter milderte etwas ihr Erbittern mit der Schwägerin Marianna. Erst spät abends erzählte sie Mameff davon.“

„Ja, liebes Kind, dies Leid kann ich nicht von dir nehmen“, sagte liebevoll Mameff und drückte Rests Kopf an sich. „Und ich täuschere dich nicht, es weigert du dich, bevor du schliffst, bevor schliffst, wird es dir mit der Zeit werden. In den Augen aller Rechtsdenkenden fehlt dir nichts, liebes Kind, und um der andern willen – geht, Rest, um die wollen wir uns nicht kümmern! Und du bist ein tüchtiger Mensch geworden, ein nützlicher Mensch, ein guter Mensch, der über Wichtigerem sein eigenes Schicksal vergißt, und hast die Mühsal und Bekehrung selber erlöst!“ Grütli, liebevoll strich Mameff über Rests schönes blondes Haar. „Und nun gute Nacht Kind!“

Am nächsten Morgen um neun Uhr stand Rest mit dem Wägen vor der Türe. Mameff Wetter lag länger als gewöhnlich auf sich warten. So mußte immer wieder nachsehen und nachfragen, ob

# Nachrichten der Woche

## Inland

Der Bundesrat regelte durch Vollmachtsbeschluss die Luftkühlmittel und nahm ein neu und verändertes Schutzbestimmungen für Dicht mit 20,000 Einwohnern.

Der Bundesrat beantragte den eidgenössischen Räten, auf den 1942 gefassten Beschluß über die Verwirklichung der Volksabstimmung über die Wirtschaftskriegsartikel der Bundesverfassung zurückzukommen. Es sollte ein abgeändertes Entwurf vorberichtet werden, da sich die Verhältnisse sehr geändert haben.

Die parlamentarischen Kommissionen für die Altersversicherung beschloßen, den Bundesrat mit der Ausarbeitung eines Gesetzesentwurfes zu betrauen. Man beschloß, die möglichst rasche Einführung der Versicherung.

Die Schweiz wird an der internationalen Arbeitskonferenz in Philadelphia durch die Schweizerische Gesellschaft in Washington vertreten. Der kleine Rat Graubündens beschloß die Konvention zum Kaufkraftindex zu ratifizieren, damit ist die Erhaltung der Splügener Talstraße gesichert.

Kriegswirtschaft: Im April werden die erhöhten Brotationen beibehalten, ebenso die Fleischpreise. Getreide: 4 Stufen; Roggen: 250 Gramm; Gerste: (Künder 125 Gramm); gelbete Getreide: 250 Gramm; Konfitüre: 250 Gramm; Tafelkaffee: 100 Punkte; Konfitüre: 150 Punkte (Dreier); Milch: 1 Liter weniger; Butter und Käse: ebenfalls noch harter Verknappung der Milchproduktion herabgesetzt.

Am 1. April werden die Preisobergrenzen um 50 bis 60 Rp. per Liter erhöht.

## Ausland

In Argentinien wurde der ehemalige Innenminister unter Belmont, Bucher, durch ein Kriegsgericht der Verurteilung für die Verurteilung wegen seiner Maßnahmen für die Zusammenarbeit mit den Deutschen. Er hat Berufung eingelegt.

Der argentinische Präsident Ramirez ist nun ebenfalls zurückgetreten und trat an seine Stelle. In Schweden, wo schließlich 96,000 Kohlenarbeiter freigesetzt ist, die Wiedereinnahme der Arbeit beschlossen worden, es wurden bessere Arbeitsbedingungen aufgestellt.

Die Regierung Frankreichs hat die Aufforderung der Vereinten Staaten, die Vertretungen der Achsenmächte in Irland zu evakuieren (wegen Submarinegefahr) zurückgewiesen. Irland suchte die Aufforderung nachher die kanadische Regierung um deren Vermittlung, was aber von beiden Ländern abgelehnt wurde. Großbritannien hat nun den Vertriebsverkehr zwischen Irland und England gelehrt.

In Norwegen wurden vier Vorläufer des Ostens freigesetzt, die Besondere mussten immer zwei Stunden arbeiten und ihre Wachen aufpassen. Auch an der Südküste Frankreichs sind Evakuierungen im Gange.

## Kriegsankläge

Oftens: Auf dem riesigen Raum der Diktator haben sich Schrecken größter Ausmaßes entwickelt, die sich auf eine Frontlinie von 750-800 Kilometern erstrecken. Die Truppen der Alliierten wurden gezwungen, am mittleren Bug zurückzugehen und um anzugehen. In Tarnopol werden heftige Straßenkämpfe ausgetragen, um Probusow wird immer gezwungen; die Rufen werden gewaltige Werte an Waffen und Ausrüstung. Am Siben wurde die Hauptkämpfe über den am Schweizer Meer von den Rufen zurückgeworfen, die über zwei Jahre in beiden Händen war. Die Deutschen zerstörten dort alle ihre Kriegsmaschinen Anlagen. Die Deutschen in Pololen sind von drei Seiten umzingelt. Hunderte von kleineren Städten und Dörfern wurden zerstört.

Ungarn: Starke amerikanische Bombenangriffe griffen erneut Berlin an; sie vermeiden keine Zielgerichte, während die deutsche Abwehr neue Materie schaffte. Ungarische Luftangriffe erstreckten sich auf Ziele in Maritima, das die Calais, Westdeutschland, Hannover, Rom, Florenz.

Deutsche Bomber griffen Ziele in Südengland an, Russische Bombardierungen gollten Tallinn, das in Flammen liegen soll.

Die Krieg: Britisch-deutsche Seegeschehnisse fanden vor der Küste Hollands und im Nordischen Meer statt. – Japaner griffen eine der Salomoneninseln an, sie wurden zurückgeworfen.

Werden sie in ihr früheres Vaterland zurückkehren? Viele denken daran. Aber werden die Lebensbedingungen dort wie früher sein? Das wird kaum der Fall sein. Wie dem auch sei, ob sie in ihr Vaterland zurückkehren können oder ob sie irgendwo anders versuchen müssen, ihr Leben wieder aufzubauen, eine Tatsache bleibt bestehen: Ihr Erfolg wird von ihrer beruflichen Tätigkeit abhängen. Unsere hauptsächlichste Aufgabe als Schweizer ist, ihnen zu ermöglichen, daß sie sich auf diesen Wiederaufbau ihrer Existenz vorbereiten können.

einem Auslandschweizer unserer Klasse. Damit meine man eigentlich, er kenne die Zigeuner –, einige wollten sogar wissen, daß er selbst als wohlhabender, schwarzhäutiger und schwarzaugiger Zigeunerkind von dem mittelständigen Schweizer Ehenarr angenommen worden ist –, es werde ein machtvolles Geheimnis in ihm.

Selbstverständlich war er weder mächtiger noch geheimnisvoller als die andern. Aber er besaß mit dieser zufälligen Sprache, mit Ungarisch und Schweizerdeutsch mehr Ausdrucksmöglichkeiten als einer, welcher nur das eine oder andere konnte. Er hatte eben für Gefühl, Gedanken, Beobachtungen oft eine Formel, wo im Schweizerdeutsch, beziehungsweise im Ungarischen die Färgung fehlte.

Und andererseits konnte er Dinge vernehmen, die wer bloß die eine oder andere Sprache konnte, wohl hören und mit der Uebersetzung begreifen, aber nie richtig verstehen konnte.

Es war dieser Schatz einer größeren Ausdrucksmöglichkeiten und Verknüpfungsfähigkeit, welcher ihm das beträchtliche, aber eigentlich unperfektliche Ansehen verschaffte. Denn die größere Verknüpfungsfähigkeit ließ nichts anderes, als zu vernahmen, zu verstehen, zu erleben, wo andere taub sind. Die größere Ausdrucksmöglichkeit einen Ausdruck zu finden, wo andere stumm, in ihrem Erlebnis unerlöst bleiben müssen.

Besser Französisch oder Italienisch zu lernen, würde uns doppelt bereichern. Einmal würden diese Kenntnisse aus jenen Gründen die Verknüpfungsfähigkeit bereichern. Die zufällige Verknüpfungsfähigkeit würde

## Allegra!

im. Auch wer nicht romantisch kann, geht bei diesem bänderreichen Gruß, daß er etwas wie „Nur immer frohgemut“ heißen muß.

Das sind schon drei Worte für eines. Und trotzdem vermag die Uebersetzung nicht die ganze Spannweite und Heiterkeit des „Allegra“ zu erfassen. Nicht bieten unerschöpflichen Lebensmut, mit dem man eine Handvoll am Wege gestreuter Beibehalten in den Mund haßt. Nicht die Unentwegtheit, Frische und Lebhaftigkeit des zu Tale springenden Bergschleims. Was soll damit gesagt sein? Dasselbe wie mit der Beschäftigung, daß wir nicht aus Wichtigkeit zu eigene Fremdwörter brauchen, sondern weil diese oft die Nuance einer Sachlage festhalten, für die uns in der eigenen Sprache die Worte fehlen. Es soll gesagt sein, daß es keine Sprache gibt, die nicht Worte hätte, über welche die andern nicht verfügen. (Darin liegt auch der Grund, weshalb Uebersetzungen von Dichtungen immer dem Original nachstehen.) „Er kann ungarisch“ hieß es vor Jahren von

(Fortsetzung folgt)



## Bücherantiquarin

### Das Alte wird das Neue

Der berufliche Weg führte sie von einem Zentrum ins andere: vom Neuesten zum Alten.

Als junge Tochter arbeitete Frau Zbinden-Hef in den „Hautes-Nouveautés“, hatte der Modeleben „dormir cri“ abzulassen. Dann geschah es eines Tages, daß sie neben all dem modisch Neuen auch eine neue Freundschaft beschloß. Bald wurde aus der Freundschaft Verlobung und aus der Verlobung Ehe. Fräulein Hef heiratete den Berner Antiquar Zbinden, dessen Geschäft sie fortan gemeinsam führten.

Von jetzt an wanderte eben, statt der „Nouveautés“, wertvollstes Altes durch die Hände der jungen Frau Zbinden-Hef. Antike Möbel, Fayencen, Stiche, altes Silber, Inn- Kupfer. Zu lernen gab es genug; Auge und Sinn waren für das Alte, unterschieden zwischen Wert und Unwert. Ah, wie viel einfacher war es im Bereich der Mode gewesen, wo „modern“ kurzweilig „schön“ war, und häßlich das „veraltet“.

### Mit einer Handvoll Bücher fingen es an

Ein rundes Hundert antiquarischer Bücher hatte Frau Zbinden-Hef von Anfang an gesammelt. Auf einem bescheidenen Gestell in einer Ecke des Geschäftes drängten sie sich zusammen, kaum beachtet neben den herrschaftlichen Regencorndonnen, schlankebeinigen Aliseulen, den Leuchtern, Fayencen und solid und breitfüßig dahinstehenden Stabellen.

Neigung und Eignung zogen sie immer wieder zu diesen Büchern hin. Sie las, ordnete, schaute aus, kaufte neu hinzu. Buch um Buch wuchsen, dann wurden — häufig aus Geschäftes- und ganze Bibliotheken erworben. Durch viel Lektüre und den täglichen Umgang mit Büchern habe ich mit der Zeit eine recht verlässliche Spürnahe für das gute, gangbare Buch bekommen“, meint Frau Zbinden-Hef.

### Das eigene Geschäft

Die Bücherregale des Antiquariats wuchsen nun immer mehr in die Höhe und Breite, und damit wuchs die Aufgabe. So drängte sich von selbst eine Arbeitsteilung zwischen den Eheleuten auf. Frau Zbinden-Hef nahm sich bald ausschließlich des Bücherantiquariats an, jagt sogar mit ihren Büchern in ein eigenes Ladengeschäft. Heute ist aus der kleinen Bücherede von da-

zumal ein großes, etwa 20.000 Bände umfassendes Antiquariat geworden, das von Frau Zbinden-Hef selbständig betreut wird. Sie bejagt neben dem Verkauf und Verkauf auch die große Arbeit des Eintreffens der Bücher in Sachgebiete. Druckband und Kochbuch, Klassiker und moderner Reize, Erbauliches und Kriminalroman, wissenschaftliches Wert und Kunstbuch, jedes hat seinen ihm zugeordneten Platz. „Katalogisiert habe ich die Bücher nicht. Katalog ist — mein Kopf!“

„Ich möchte, ich hätte gerne“...

Ziel Anziehung in den geschäftlichen Alltag bringt der Umgang mit der Kundenschaft. Eine gute Antiquarin muß jederzeit verstehen: dem Kunden behilflich zu sein und ihn sich selber zu überlassen. Denn die meisten Kunden kommen nicht mit einer bestimmten Vorstellung von dem, was sie kaufen wollen. Sie wollen fürs erste auf eigene Faust herumjammern. So freies sie oft frundenlang in geheimer Jagdluft den Regalen entlang, wühlig den Atem der Bücher schnuppernd. Was sie dann kaufen, und ob sie überhaupt kaufen, hängt vom Fingerspitzen ab und von der Eingebung des Augenblicks.

Die Antiquarin muß aber auch Auskunft geben können, muß zu raten verstehen. Da ist ein Kunde, der nach einem im Buchhandel nicht mehr erhältlichen, vergessenen Wert sucht. Oder die, vor unbefangenen Zugriffen sorglich geschützten, kostbarsten des Antiquariats sind einem Sammler vorzulegen: Interessante Erstausgaben, nummerierte Exemplare, illustrierte Ausgaben. Manchmal wieder ist einem literarisch anspruchsvollen Bücherwurm, einer Gerate der Weg zum Courts-Mahler-Regal zu zeigen. Sie könnte ihren Beruf nicht missen, bekennet die Antiquarin zum Schluß ihrer Unterhaltung. Diese mit Büchern tapeziert vier Wände seien so richtig ihr Heim. Und von Hindernissen, die ihr etwa als Geschäftsfrau in einem vorwiegend „männlichen“ Beruf hätten in den Weg gelegt werden können, weiß sie „neume nüt z'vergesse“.

Seiner Sache sicher sein und tüchtig arbeiten, das sei die Hauptsache, ist ihre erprobte Manier. Wir stimmen zu: Frauliche Leistung und Beherrschung ist noch immer der beste Befehl, um das Spinnweb der Vorurteile wegzuwischen.

Gerda Meyer.



Alle Küchengeräte nur von SCHWANENLAND & CIE AG. Näscherstr. 44 Zürich 1

Im Erholungsheim MON REPOS in Ringgenberg am Brienzensee machen Erholungsbedürftige und Rekonvaleszenten gute Kuren. Mildes, nebelreies Klima. Schöne Spaziergänge. Wir sorgen für gute Pflege. Sorgfältig geführte Küche. Diätische Bäder. Massage. Pensionspreis von Fr. 9.— an. P. 1083 Y

Wir empfehlen uns höflich: Schw. Martha Schwander und Schw. Martha Rühly

Tel. 1026

Alte Kuchengeräte nur von SCHWANENLAND & CIE AG. Näscherstr. 44 Zürich 1

Alte Kuchengeräte nur von SCHWANENLAND & CIE AG. Näscherstr. 44 Zürich 1

Alte Kuchengeräte nur von SCHWANENLAND & CIE AG. Näscherstr. 44 Zürich 1

Stricken · Anstricken besorgt prompt, fachgemäß Strickerei, Rämistr. 8, Zürich

Brant-Kränze und Schleier ANSTECK- u. VASEN-BLUMEN J. Fried. Jucker PERSTR. 20 · ZÜRICH · NEBEN CAFÉ ASTORIA TEL. 3600

SCHAFFHAUSER WOLLE Metzgerei · Charcuterie Zürich 1 Schützengasse 7 Telefon 34770 Filiale Bahnhofstr. 7

J. Leuter

Reizende modische Damenkleider- und Wäsche-Stoffe be MÖLLER Sommerau ZÜRICH

Der heimelige Teeraum Marktgasse 15 Gipfelstube W. HERTSCH, SOHN ZÜRICH

Uhren zur Konfirmation Schöne Auswahl in guten Schweizer Uhren zu vorteilhaften Preisen bei C. Steiger Zürich 1, Strehlgasse 13

Rudolf MAAG & Cie Schweizergasse 6, Zürich 1, Tel. 52740 Elektrische Öfen, Radiatoren u. Strahler in großer Auswahl

Offene Stellen Gesucht tüchtige Hausbeamtin Martha-Heim, Unterstraße 6 St. Gallen, Telefon 26885

Frauen! Berücksichtigt beim Einkauf unsere Inserate Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm

Eine Briefe Rechtskünde für die Geschäftsfräule.

Unter bestimmten Voraussetzungen eine Verkäuferin neu ein. Marthy selbst war müde, Diener zweier Herren, Ehe und Kundenschaft, zu sein. So beschloß sie sich selbständig zu machen. — Sie dachte zunächst an eine Filialübernahme. Da hätte sie die Strampfe „Dito“ nicht mitführen dürfen. Durch deren Qualität hoffte sie aber rasch zu einem neuen Kundenkreis zu kommen. — Ein bestehendes Geschäft war mit 10.000 Fr. Anzahlung künftlich zu erwerben. Das Lager enthielt gute Fortzeitswaren. Die Auffüllung mit Neuheiten war möglich. Marthy beschloß, ein eigenes Geschäft zu wagen. Sie mietete an der Bäckerstraße 11a einen kleinen Laden. Sie behielt bei ihr wohlbeliebten Firmen Waren. Die Ladenrichtung war auch bald gesichert. Ein Schild über den beiden geschmackvoll dekorierten Fenstern zeigte an, daß Marthy Juchli, Herren- und Damenwärsche, sich hier etabliert hatte. Und nun betrachten wir Marthy's Geschäftseröffnung

Die Firma, wie lautmännlich ein Unternehmen bezeichnet wird, hätte auch lauten können: Juchli's Wärschgeschäft.

Für viele Branchen ist zum besten Fortkommen einer Frau anzuraten, dem Firmennamen nicht ansehen zu lassen, daß „nur eine Frau“ dahintersteht.

Bekände in B. bereits ein Geschäft gleichen Namens, so müßte unser Marthy durch einen Zufall deutlich machen, daß die Kundenschaft nicht etwa Marthe Juchli hier finde. Marthy Juchli, Geschäftsführer, nur Bäckerstraße 11a, wäre gefehlt genügend. Was Gesch. fordert Reis eine peim-

uns zudem mit den einberühmten Schweizer viel häufiger verbinden, weil es ja die ihre ist.

Wenn die Geschäftskenntnisse nicht diesen tiefen Sinn hätten, so würden die Märchen ihre Rauberer nicht so häufig alle Leute verlassen lassen, sogar den Gang der Welt. Könnten wir doch nur auch ein wenig von uns legen:

Gieder und Melobien — Wie Merlin Kann ich sie deuten.

Winter oder Frühling? Der März ist weder Fisch noch Vogel, sagen die Reimkünstler. — Der März ist beides! Sowohl Winter als Frühling, behaupten dagegen die Optimisten und haben wieder einmal mehr das Recht auf ihrer Seite.

Der viele Februarstürme, der nach langem vergeblichem Warten nördlich der Alpen auf Berg und Tal gefallen ist, liegt immer noch da und läßt den Schifahrer ein, den Winter noch einmal recht von Drogen auszuholen. Die Sonntagsbilletts gelten noch bis zum 26. März und sind eine weitere halbhohe Befähigung dafür, daß die kalte Zeit noch nicht vorüber ist. Die Ferienabnehmer, die ihren Ausgeseh bis 31. März befristet war, werden weiterhin vom 1. April bis 31. Oktober ausgegeben und schaffen immer noch ungezählte Möglichkeiten für köstliche Winterferien.

Wärz, April und Mai sind die eigentlichen Ferienmonate im Hochgebirge, wo bei länger werdenden Tagen die Sonne mit doppelter Kraft hinuntersteht. Spezielle Tourenmoden mit abwechslungsreich aufgestellten Programmen finden vielerorts unter kundiger Führung statt, und ihr von Jahr zu Jahr wachsender Rufdruck beweist, wie gern die Schifahrer jede Gelegenheit wahrnehmen, um den März noch zu einem ausgesprochenen Wintermonat zu stampfen.

In den Städten fragen sich die Leute: Was haben wir nun, Winter oder Frühling? Der Schnee wird von den Straßen sein länderlich weggeputzt, aber gleichgültig auf den Kunstbahnen ein steingelagertes Parfüm geblieben. Die Ballenbäder haben zum Schwimmen — eigentlich einem Sommerport — ein, während die winterliche Theaterlatone erst nach ihrem Höhepunkt auftritt. Fremtieren und Vorkaufungen fallen häufig in den Monat März, die über Weihnachten zurückgedämmte Konzertflut bringt wieder Meister des Stabes, der Instrumente oder der Stimme aus Pottium, und sogar in den ungeheuren Mäusen, aus denen die eilige Kälte langsam weicht, kommen die Besucher wieder zu ungetriebem Genuß.

Wer wagt es also noch, zu behaupten, der März sei weder Fisch noch Vogel? Weber kalt noch warm? Weber Winter noch Frühling? Alles ist er zu gleicher Zeit, es kommt nur darauf an, daß man am richtigen Orte die Kälte über — je nachdem — den Frühling sucht. Jedes an seinem Platz und zu jeder Stunde!

Agis Tafelgetränke aus Fruchtsaft u. Mineralwasser Obst-Essig würzig, mild, aromatisch Salat-Sauce hilft bis 75% Öl sparen garantiert naturrein

... bis heute über 51.000.000 Fl. „Agis“ J. Stüssel, Zürich

TAPETEN · WANDSTOFFE · VORHÄNGE Tapeten Spörri TEL: 36.660 · ZÜRICH · FÜSSLSTRASSE 6



